



Der Mann von Haiti.

(S. Fortsetzung.)



Roman von Franz Treller

„Das ist Monsieur Chalas, Herr,“ grüßte der Negor, „der Madame de Vared mit seinem Weine vergifteten wollte und es gethan hätte, wenn ich ihn nicht beobachtet und Madame gerettet hätte. Frau von Strehlen muß davon getrunken haben, ich konnte es nicht verhindern. Befehl ihm, sie zu retten, vielleicht kann er es noch — ich weiß nicht, welches Gift er angewendet hat. Doch muß es noch im Glase sein.“

Von den Umstehenden verstand nur Edgar ganz, was Jean Baptiste in seinem eigenthümlichen Negersprache sagte, und er war staar vor Entsetzen bei dieser furchtbaren Anklage.

„Er besah noch Besonnenheit genau, denen, die nahe standen, zugewinkelt, sich zurückziehen — und fragte dann den Negor leise: „Was sagst Du?“

„Er war sehr bleich geworden.“

„Die Wahrheit, Herr!“

Dahlow sah mit dem Blick eines gebietenden Wolfes um sich.

Nebenfalls versteht Herr Doktor Wenzel, der, wie er scheint, hier Dahlow heißt, wie ich aus Erfahrung weiß, vortrefflich mit Giften umzugehen,“ sagte Meiberg; er hatte das wiederholte Wort „Gift“ aufgefunden.

„Wenzel? Der? Dahlow?“ fragte Edgar.

„Kein anderer, und wenn ein Bubenstück hier vollbracht ist, hat er sicher die Hand dabei im Spiele.“

„Halte ihn fest, Herr, ich will sehen, ob ich Madame retten kann, untersuche ihn, er wird Gift, und vielleicht auch Gegengift bei sich haben.“

„Ging Jean Baptiste, sein Taschentuch ziehend, nach Frau von Strehlen, um welche Maria liebevoll beschäftigt war.“

„Sie hören, wessen man Sie beschuldigt, Herr,“ sagte Edgar.

„Narrenheiten eines verrückten Negers.“

„Haben Sie die Güte, mir zu folgen,“ sagte Edgar.

Er winkte zweien der Diener und befahl ihnen, Dahlow's Hände zu fassen und ihn in ein Nebenzimmer zu führen. Er selbst folgte mit Meiberg nach.

Es geschah dies, da fast alle Frau von Strehlen umstanden und die Redenden die Stimmen nicht erhoben hatten, selbst Jean Baptiste hatte nach der Art jorngiger Negor die Worte gezipfelt, fast ohne Aufsehen.

Er hielt Frau von Strehlen sein staar duftendes Taschentuch vor die Nase, und die Wirkung war, daß sie, wozu sie sich verzweifelt bisher abgemüht, wieder sprechen konnte. Der Arzt hatte bereits einen Schlagfluß konstatiert, ihre ganze linke Seite war gelähmt.

„Gottes Gerechtigkeit hat mich errettet,“ sammelte sie nur schwer verständlich, „ich habe von meinem Wein getrunken. Ach, arme, arme Lisa.“

Das halb geleerte Beimalas, nach welchem sie hinblickte, nahm sofort Doktor Vertman an sich.

Er befahl den Dienerinnen, Frau von Strehlen auf ihr Bett zu tragen und traf die Anordnungen, die in Folge eines Schlaganfalles üblich sind. Maria war von dem Unglücksfall so furchtbar erregt, daß sie die Worte ihrer Tante nur mangelhaft verstanden hatte. Sie sah bleich und verlor in ihrem Lehnstuhl. Neben ihr stand fast ebenso bleich Frau.

„Nehmen Sie dieses Taschentuch,“ Madame,“ sagte mit seiner höflichen Beruhigung Jean Baptiste, „und atmen Sie die Essenz ein, sie ist für Sie bereitet.“

Dann ging er und suchte sein Opfer, Monsieur Chalas, auf.

Dahlow hatte, in dem Zimmer angelangt, in welches ihn Edgar führen ließ, seine Kaltblütigkeit einigermaßen wiedererlangt und fragte jetzt trostlich:

„Was soll das alles? Was wollen Sie? Wissen Sie nicht, daß Sie sich strafbar machen?“

„Nicht lehr, Herr Doktor,“ entgegnete Edgar ruhig, „ich bin Gerichtsherr von Bergheim, und die gegen Sie gerichteten Beschuldigungen des mir bekannten Hainers sind wichtig genug, um Ihre Vernehmung zu rechtfertigen.“

„Sie üben einen Gewaltakt aus, gegen den ich protestire.“

„Wollen Sie mir sagen, ob ich einen Herrn Dahlow oder Wenzel vor mir habe?“

„Mein Name ist Dahlow, wie Sie wissen, der Herr irrt sich in der Person.“

„Aber, Gifttröte,“ sagte Meiberg gemüthlich, „verleugne Dich doch nicht.“

Dahlow zuckte zusammen.

„Unterfuchen Sie dem Herrn die Taschen,“ befahl Edgar den Dienern, zwei handfesten Burken.

„Und rühre Du Dich dabei, Gifttröte,“ sagte Meiberg und hob eine ungewöhnlich umfangreiche Faust empor, „so schlage ich Dich damit nieder, Du weißt aus Erfahrung, welche

Wirkung meine geballten fünf Finger ausüben.“

Dahlow's Gesicht drückte ein widerliches Gemisch von Grimm und Angst aus, und seine Augen funtelten hinter der Brille, gleich denen eines wilden Thieres.

In diesem Augenblick trat Jean Baptiste beiseite ein.

„Wie befindet sich Frau von Strehlen?“

„Besser, der alte Doktor hat den Wein an sich genommen, von dem sie getrunken. Ah, Monsieur Chalas,“ wandte er sich an den Gefangenen, „wir haben Dich, Du sollst an Jean Baptiste denken, Du Verräther.“

Edgar gebot ihm Schweigen.

Den Taschen des Doktors wurden mit Anderem zwei Reihaltphorien, welche Flüssigkeiten enthielten, und eine kleine silberne Dose entnommen, welche geöffnet ein feuchtes Schwämmchen zeigte, welches einen intensiven aber angenehmen Geruch ausströmte.

„Ach,“ jubelte der Schwarze hierbei, „das ist gut für Madame de Vared, er kann es besser bereiten, als ich. Sie ist mit Matisblättern vergiftet worden, Herr, sie bringen Lähmung und Krämpfe hervor, wenn die Dosis schwach ist — dies hier in der Dose ist Gegengift, es ist Sachdahl.“

„Geh die beiden Freunde ihrem Ersuchen nach Ausdruck geben konnten, ersuchen Doktor Vertman mit erster Miene. Er hieß die Diener, welche von dem Allen, besonders da mit Jean Baptiste französisch gesprochen wurde, nicht viel verstanden hatten, hinausgehen und sagte dann:

„Ich habe den Wein, von welchem Frau von Strehlen getrunken hat, an einem alten Hunde probirt, die Folge war plötzliche Lähmung der hinteren Extremitäten, welchen unter Krämpfen der Tod folgte. Was konnte Sie Unglücklicher veranlassen, Frau von Vared vergiften zu wollen?“

Lüchlich schwieg Dahlow.

„Ich habe gleich Anfangs auf Veranlassung diagnostiziert und die Tapete im Schlafzimmer Maria's chemisch auf Arsenik untersuchen lassen, doch hat sich kein Spur davon vorgefunden,“ wandte er sich an Edgar.

„Und wer will mir beweisen, daß ich den Wein — angenommen, er enthält wirklich Gift, was erst nachgewiesen werden muß — vergiftet habe?“

Der Schwarze, dem dies überliefert wurde, sagte:

„Ich! Ich kenne Dich, Monsieur Chalas, und hatte Dich im Auge. Ich sah, wie Du Deine Hand über den Wein hieltst, Du kennst die Art meiner Stammesgenossen, das Gift selbst unter den Fingernägeln verborgen zu halten, und ich rief dem Fräulein das Glas fort. Leider entfernte ich es in der Eile nicht weit genug.“

„Sie sehen, Herr Doktor Wenzel oder Dahlow, der Gründe sind genügend vorhanden, Sie festzuhalten und der Criminalbehörde zu überliefern, was augenblicklich geschehen soll.“

Mit finsternem Troste sagte Dahlow, der seine Ruhe wiedergefunden zu haben schien:

„Ein solches Verfahren würde für einige Angehörige Ihrer Familie und auch für die seelische Ruhe Ihrer Frau Gemahlin verhängnisvoll sein.“

Als alle hiernach schwiegen und ihm nur drohend anstarrten, fuhr er fort:

„Gefällt es dem Herrn Baron, mir eine Unterredung unter vier Augen zu bewilligen, wird er einsehen, wie notwendig hierbei die Vermeidung unliebsamen Aufsehens ist.“

„Können Sie,“ sagte Edgar, „meine Frau und Frau von Strehlen herstellen?“

„Ihre Frau, ja, der alten Dame kann ich wenigstens das Leben erhalten.“

„Gut, ich will Ihnen die Unterredung unter vier Augen bewilligen,“ sagte Edgar nach einigem Nachdenken.

„Bleibe nicht allein mit dem Burken,“ ließ Meiberg sich vernehmen, „oder laß ihn vorher binden, er ist gefährlich wie ein Raubthier.“

„Jean Baptiste mag hier bleiben, er versteht kein Deutsch.“

Die beiden Herren begaben sich in's Nebenzimmer; die Diener entfernten sich, Edgar und Dahlow blieben allein.

Der Doktor begann zu sprechen, und der Negor bemerkte mit Erstaunen, wie heftig sein Herr durch die Worte des Arztes bewegt wurde.

Dahlow sah seine einzige Rettung in dem Dokument, welches ihm die durch ihre fanatische Mutterliebe so sehr verblendete Frau ausgestellt hatte, und schaute sich nicht, sie klozuzustellen. Mit der tiefsten Beachtung des vernünftigen Subjektes, das vor ihm stand, eine sich bei Edgar das Entsetzen über die grauenhafte Handlungsweise Frau von Strehlen's.

Das Bewußtsein, daß, wenn Maria Kenntniß davon erlangte, ein dritter Schatten auf ihr ganzes zukünftiges Dasein fallen würde, die Erwä-

gunz, daß eine öffentliche Gerichtsverhandlung die Familie in aller Welt Mund bringen würde, bestimmte ihn, von einer Verfolgung des Mörders abzusehen.

Er begab sich zu dem harrenden Fremden, Dahlow unter der Luftschiff Jean Baptiste's zurücklassend, und theilte ihm mit, daß die Vorgänge dieses Tages, wie die eigentliche Ursache der Krankheit Maria's, im Interesse der Familie für ewig ein Geheimniß bleiben müßten, und der Schurke deshalb nicht zu verfolgen sei.

Dahlow hatte angegeben, daß Maria auch ohne Anwendung äußerer Mittel in wenig Zeit die künstlich hervorgerufene Lähmung verlieren, mit dem Gebrauch des in der Dose enthaltenen Mittels aber in drei Tagen und ohne weitere Folgen hergestellt sein würde.

Der Schlaganfall Frau von Strehlen's sei nicht zu kurieren, doch würde der innerliche Gebrauch der Flüssigkeit eines der von ihm bezeichneten Flüssigkeiten den sonst unausbleiblichen Tod verhindern.

Die Ärzte begaben sich darauf mit dem Doktor abgenommenen Mitteln zu der jungen Frau, welche sie freilich tief bewegt; von dem Unglück, welches ihre Stiefmutter betroffen hatte, sonst aber in treiflicher Körperverfassung fanden.

Jean Baptiste hatte aus den Pflanzen des Herbariums denselben Extract bereitet, der ungleich stärker in dem Schwämmchen in Dahlow's Dose vorhanden war.

Man ließ Maria den Duft einathmen, und die Wirkung war so bedeutend, daß zum ersten Male seit Monaten die sensiblen Nerven der Kugel wieder Leben zeigten, während die motorischen ihren Dienst noch versagten. Zufrieden mit diesem Erfolge und jetzt, da sie den Krankheitsreger kannten, nicht an vollständiger Genesung zweifelnd, begaben sie sich zu Frau von Strehlen.

Die Frau, an deren Lager die trostlose Lisa saß, redete mit schwermüthiger Stimme. Ihr drittes Wort war:

„Lisa, arme Lisa.“

Man schloß ihr einige Tropfen der von Dahlow bezeichneten Flüssigkeit ein, worauf ihr Zustand augenblicklich besser wurde, doch wich die falsche Lähmung nicht, und der Versuch lehrte nicht zurück.

Dahlow hatte währenddessen in Gesellschaft des Negers qualvolle Minuten zugebracht, denn Jean Baptiste in dem die wilden grauamen Instinkte seiner Rasse lebendig geworden waren, hatte ihn wiederholt mit dem Tode bedroht und nur der Respekt vor seinem Herrn ihn gehindert, die Drohung zur Ausführung zu bringen.

Nach seiner Wohnung geleitet, lieberte Dahlow Frau von Strehlen's Schritt aus. Er bekam den Hint, Marsberge schleunigst den Rücken zu kehren.

Am andern Morgen fand man ihn mit durchschnittenen Adern im Garten seines Hauses liegen, ein Rasenmesser lag neben dem bereits erkalteten Leichnam.

Das Gericht konstatierte Selbstmord, Edgar aber, der die Rachlust der Haisier kannte und wußte, mit welcher Geschicklichkeit die Negor auf der leimathlichen Insel das Rasenmesser, ihre furchtbare Waffe, handhaben, dachte endlich über das Ende des fluchwürdigen Mannes. Er schweig zwar, sagte aber den Negor, reich bezeugt, daß darauf nach Westindien zurück.

Maria war thatsächlich in wenig Tagen genesen. Die Freunde, so dem Leben wiedergegeben zu sein und an der Seite des Geliebten einzuwandeln zu können, wurde durch Frau von Strehlen's Gesundheitszustand und den Kummer Lisa's getrübt.

Die Lähmungserscheinungen schritten bei Frau von Strehlen nicht vor, doch ihr Geist blieb unmadig; aber selbst dessen gestörte Thätigkeit beschäftigte sich unaufhörlich mit ihrem Kinde. Nach wenigen Monaten starb sie; die Nemesis hatte sie errettet.

Fra hatte sich schon vor Monaten entfernt, und man hörte nichts mehr von ihr.

Lisa führte im Schloß Bergheim im Schutze der liebevollen Schwester ein stilles, ergebendes, neidloses Dasein, an der Seite des glücklichen Paars.

Meiberg ließ sich in der That in Marsberge nieder, und oft noch hallten die Wände des Schloßes von seines Basses Grundgewalt wieder.

Der so verhängnisvollen Vergessenheit wurde nicht mehr gedacht, und Maria hat nie erfahren, wie nahe ihr die Hand des Mörders gekommen war. Sie war glücklich an der Seite des Mannes, der ihr von Jugend auf theuer gewesen war.

E n d e.

Auch aus Deutschland wird jetzt von einer starken Zunahme der Auswanderung berichtet. Es wurden im vergangen Halbjahr 79,367 Personen über Bremen und Hamburg befördert, was neuntausend die betr. Zahlen für die Periode 1. Januar bis 30. Juni in den vier vorausgegangenen Jahren übersteigt (1895: 54,151, 1896: 69,884, 1897: 39,684, 1898: 51,432). 1899 wendeten also im ersten Halbjahre gerade doppelt so viele Personen über Bremen und Hamburg aus wie im selben Zeitraum des Jahres 1897. Bekanntlich ist aber die Auswanderung über deutsche Häfen nur zum kleineren Theile deutsche Auswanderung.

Die Kronjuwelen.

Roman aus dem Englischen. Uebersetzt von

Hermine Frankenstein.

1. Kapitel. Ein Spielhaus.

London! Eine kalte stürmische Nacht am Schlusse des Decembers. Ein dicker Nebel hüllte die Stadt und den Fluß ein. Kein Mond schien und die langen Reihen von Straßenlaternen warfen ihr Licht kaum dreißig Schritte im Umkreis. Wagen, Fußgänger, Omnibusse, Fuhrwerke aller Art fuhrten langsam und vorsichtig, denn der Nebel, die Nacht und der Wind, der sich durch die Ritzen der Laternen seinen Weg bahnte und diese beinahe ausblies, machte die Straßen von London so dunkel, als die Straßen von Karnak und Luxor im alten Aegypten.

Das war die Nacht, in der unsere Geschichte beginnt.

Zwischen . . . eine zu dieser Jahreszeit ungewöhnliche Erscheinung — wurde ein gelber Lichtstrahl durch die Dunkelheit — Niemand wußte, woher er kam, denn rings umher lag auf allem tieferer Finsterniß über die Stadt aus. Niemand ging auf der Straße, wer zu Hause bleiben konnte, und die Wagen, welche durch die gedrängten vollen Uebergangspfade nicht zu fahren vermochten, bogten in die engen Seitenstraßen und Gasen ein, um den großen Verkehrsanstehen auszuweichen; denn in ganz London war auf allen Straßen ein solches Gemirr von Menschen, Reitern, Wagen, Cabrioletten, Karren und Schleifen, ein solches Drängen und Durcheinander, ein solches Lärmen und Treiben, als wenn die Stadt im Sturm genommen würde und die Bürger auf allen Punkten dem Vordringen ihres furchtbaren Feindes (Inhalt thun wollten). Es war eine Nacht, von der man lange in London sprach, nicht allein wegen ihrer ungewöhnlichen Dunkelheit, sondern auch wegen der vielen in dieser eimerischen Kampf um den Weg umgekommenen. Nicht weniger als dreißig Leiden wurden unter den Wagenrädern in jener Nacht des Schreckens herabgezogen und nach der „Morgue“ der Polizei gebracht. Wenn die seltene Dunkelheit die Leute nicht zu Hause hielt, so hätte der jätstbare Sturm und Regenwind, der durch die Straßen fezte, namentlich durch die in der Nähe der Themse gelegenen, Jedermann heimzuehnen sollen, der irgendwo ein Obdach hatte oder finden konnte. Am zehn Uhr, zwei Stunden nach Einbruch der Nacht, waren deshalb die Straßen beinahe vollständig leer und nur die Lagerlösen, die Dachlösen, die Verbrücker, die Diebe und die Polizeidiener waren noch unterwegs.

„Das ist eine schwarze Nacht,“ sagte einer von den Policemen zu seinem Kollegen, als sie sich an der Ecke des Strand begegneten.

„Eine finstere Nacht, allerdings! London sieht aus, als wenn der Himmel herabgefallen wäre und uns alle bedeckt hätte. Die auf dem Fluße verweilen's heute schlimm haben.“

„Ja, bei dem Nebel und der tiefen Finsterniß wird wohl manche Barte zu Grunde gehen!“

In diesem Augenblick stieß ein Mann, der rasch vorüberging, hart an die linke Schulter des Sprechenden.

„Bitte um Vergebung!“ sagte er in dem Tone eines Gentleman; „aber ich konnte Sie nicht sehen.“

„Wer nicht sehen kann, sollte ein wenig vorsichtiger gehen, sonst wird er sich den Kopf eintrennen und andern Leuten die Knochen zerbrechen,“ brummte der Policeman. Der Fremde, der fest in einen Mantel gehüllt war und den Hut in den Kopf gedrückt hatte, als wollte er dem Sturm und der Beobachtung Trotz bieten, ging weiter und verschwand in der Dunkelheit, ehe er zehn Schritte gemacht hatte. „Das ist ein Lord!“ sagte der Policeman. „Aber dann sollte er auch langsamer gehen.“

„Kennen Sie ihn?“ fragte ihn sein Begleiter, indem er aufhörte, als wenn er einen fernem Ton hörte, der seine pflichtmäßige Aufmerksamkeit erheischte. „Ich weiß bloß, daß er ein Carl ist, den sie Lord Inglis nennen.“

„Der große Jäger. Ich habe von ihm gehört. Was giebt es denn dort unten? Ich höre Fluchen und Schimpfen und Weisfagen. London ist heute wie toll. Wir müssen doch mal gehen und helfen!“

„O bitte, Herr, einen halben Penny zu Brod!“ sagte eine schwache Kinderstimme und eine kleine, magere Hand wurde gegen den Policeman ausgestreckt, als er sich umwandte, um in der Richtung des Geräusches zu gehen, das die Straße erfüllte. „Brod und immer Brod! mach, daß Du fortkommst, kleine Bettlerin, oder ich werde Dir Loqis auf unferer Station verschaffen,“ lautete die strenge Antwort, welche das zerlumpte kleine Mädchen erhielt. Raum hatte sie diese Worte vernommen und bei dem Lichte einer Laterne über ihrem Kopfe erkannt, daß es ein Policeman war, so stieß sie einen Angstschrei aus und floh in jäher Hast davon, als fürchtete sie arretirt zu werden, während die beiden Männer ihren Weg rasch nach dem Orte des Lärms

an der Straßenecke fortsetzten. Das kleine Mädchen wußte nicht, wohin es lief, bis es an einen großen Mann in einem Mantel stieß, der denselben Weg ging, den sie floh, und um sich vor dem Fallen zu schützen, ergriß sie seinen Mantel. Er drehte sich rasch um und packte sie beim Arm, indem er sagte: „Bist Du ein Taschendieb, he?“

„Es ist so finster, Herr! ich konnte nicht sehen. Bitte, verzeihen Sie mir.“ Er schien betroffen von der sanften und melodischen Stimme des Kindes und sagte: „Komm näher an das Gesicht, Ah! ich sehe! Du bist jung und bleich und so hübsch als elend! Du bleibst nicht wie eine Taschendiebin aus.“

„Das bin ich auch wahrhaftig nicht.“

„Warum ließt Du aber so schnell und bestest Deine Hand in mein Tasche?“

„Es war nicht meine Absicht, Herr. Ich konnte nicht sehen und war nahe daran zu fallen. Ich wollte mich nur aufricht halten.“

„Warum ließt Du in solcher Eile, während es doch im Nebel so gefährlich ist?“ fragte er, indem er sich noch immer am Arme hielt und ihr fest in's Gesicht sah, denn ihre große Schönheit, trotz des Mangels an Farbe, sehte ihn höchlich in Erstaunen: ihre Kleidung war zerfritten, ihr Kopf bloß, ihr Haar nach dem Regen und dem Winde durchsüßert, ihre kleinen weißen Füße ohne Schuhe.“

„Ich fürchtete mich vor den beiden Policemen, Herr.“

„Die Unschuld braucht sich nicht vor der Polizei zu fürchten, Kind.“

„Ich hat den Einen von ihnen um einen halben Penny, da fuhr er mich so heftig an und drohte mir, er wolle mich hinter Schloß und Riegel bringen, daß ich so rasch als möglich davonlaufe.“

„Ich kam an zwei beiden Männern vorbei. Und warum bettest Du in solcher Nacht und bittest um einen halben Penny?“ fragte er freundlich.

„Ja, das wage ich nicht zu oagen!“

„Du wagst es nicht zu sagen? Komm hier aus dem Winde, unter diesen Bogengang und sage es mir.“

„Kein, Sir,“ antwortete sie, „ich fürchte mich, lassen Sie mich gehen, bitte!“

„Warum bettest Du von mir keinen halben Penny, ehe Du gehst?“

„Weil — weil — ich mich schämte, einen Gentleman um etwas zu bitten.“

„Gehst Du zu keiner armen Frau Kind, mit solchem Gesicht und solcher Sprache!“

„Ich wage es nicht zu sagen, Herr. Sie würden mich in das Wassergeräth sperren, wenn ich's sage! Bitte, lassen Sie mich gehen. Ich freiere so sehr!“

„Armes Kind. Ich kann Dich nicht auf solche Weise gehen lassen! Ich fühle ein ganz besonders Interesse für Dich! Nimm dies Silberstück und verpflicht mir etwas.“

„Ja, Sir.“

„Daß Du morgen Nacht wieder unter diesen Bogengang um dieselbe Zeit kommen willst — es schlägt gerade zehn! Nun habe ich etwas Dringendes zu thun in der Nähe. Aber ich muß Dich wiedersehen und mehr von Dir erfahren; mir ahnt, Du bist ein armes Opfer der Tyrannei. Du wirst in mir einen Freund finden. Willst Du kommen?“

„Ich werde, Herr. Sie sprechen so freundlich, daß ich Sie am andern Ende von London, aufsuchen würde, wenn's nöthig wäre.“

„Geh! geh! und gieb das Geld denen, die Dich in solch furchtbarer Nacht auf's Betteln ausgefandt.“

„Sie schiden mich nur dann fort, wenn's kalt und regnerisch ist, weil sie sagen, die Leute hätten dann größeres Mitleid und geben mehr.“

„Diese Leute, diese berechnenden Menschen sind nicht Deine Eltern, Kind!“

„Ich habe keinen Vater und keine Mutter, Herr. Diese Leute halten mich nur.“

„Und was geben sie Dir?“

„Brod und Ale und Wasser und Stroch zum Schlofen — und ich gebe ihnen Alles, was ich erhalte.“

„Und hast Du noch Niemand zu größerem Mitleid bewegt? Doch geh und erinnere Dich, daß Du morgen Abend wieder kommen sollst. Denn ich will es mit Dir machen. Wie alt bist Du, mein liebes Kind?“

„Dreizehn Jahre, Herr.“

„Und wie heißt Du?“

„Ada.“

„Ein hübscher Name, der gut zu Deinem ovalen Gesichte und den blauen Augen paßt. Weißt Du den Weg nach Hause?“

„Ja, Sir; aber es ist so nebelig.“ Er hatte diese letzten Worte kaum gehört, denn ein Windstoß sezte in diesem Augenblick durch den Bogengang und hätte ihn beinahe in die Höhe gehoben. Als er wieder fest stand, befand er sich allein; das kleine Mädchen war ohne ein Wort verschwunden. Er zog den Mantel dichter um die Schultern, und rasch durch den Bogengang schreitend, sagte er zu sich selbst: „Das Kind nannte mich freundlich! Sie schiden mir zu trauen und lief nicht davon vor mir, wie sie es bei den Policemen gethan. Ich bin also nicht ganz ein Teufel! Ich habe noch ein Herz, in dem menschliche Gefühle leben, aber ich muß auf dem einmal betretenen Wege vorwärts schreiten; diese Nacht muß sich mein Schicksal entscheiden; ich wußte nicht früher, als bis ich diesem kleinen bar-

füßigen Bettelkinde mit der sanften Stimme begegnete, daß noch ein anderes Gefühl in dieser Brust wohnte. Gott sei Dank, mein Herz ist noch nicht ganz von Eisen!“

An diesem Augenblick stand er unter einer Laterne, welche über einem Porticus angebracht war, der auf der rechten Seite des Bogenganges zu einer Treppe führte, und in welchen eben ein anderer Herr getreten war. „Sit Paul Barney?“

„Ja, Mylord; ich kannte Sie im ersten Augenblick nicht. Wir haben uns allmählich geteilt,“ sagte der Fremde. „Ich erwartete kaum, daß Sie kommen und meine Herausforderung annehmen würden. Es ist eine schreckliche Nacht.“

„Sir Paul, hätten die Wollen Feuer statt Wasser geregnet, und die Luft wäre von Mist statt von Nebel geschwängert, ich würde mein Versprechen gehalten haben!“ Der Andere antwortete nicht, sondern lächelte finstler, indem er sich höflich verbeugte und schritt die Treppe hinauf, nachdem er zuvor mit einer leichten Handbewegung dem andern Gentleman den Vortrang eingeräumt, welchen dieser jedoch stolz ablehnte. Die Treppe war breit, von grünem Marmor, und die Wände, in deren Nischen Apollo und die neun Mufen standen, mit goldverzierten Feldern ausgefüllt. Ein rosenfarbiges Licht fiel aus den prachtvollen argandischen Candelabern, welche an der sanft ansteigenden Treppe aufgestellt waren. Als sie den Ruheplatz erreichten, gab Sir Paul Barney in die Hände eines Thürstehers, der in schwarzen Sammet gekleidet war und eine Gesichtsmaske hatte, eine kleine silberne Karte, auf welcher die Devise des Carrevaus elegant eingegraben war. Lord Inglis warf mit holzer Miene eine ähnliche Einladungskarte dem Mann mit der Maske zu, welcher sofort an einer silbernen Glocke läutete, die auf einem kleinen, mit scharlachrothem Tuch bedeckten und goldbestrauten Tische neben ihm stand und in eine Schublade die beiden Karten warf. Auf den Klang der Glocke wurden ein paar mit grünem Tuch beschlagene Flügelthüren geöffnet, der Sir und der Baronet traten ein, und die Thüre wurde augenblicklich von einem ebenfalls in schwarzer Sammet gekleideten Diener mit einer roten Maske hinter ihnen geschlossen. Sie standen nun in einem hochgehobten Vestibule, das von einem Kreise von dorischen Säulen mit Bronze-capitalen getragen wurde, über dem sich ein Architrav von der reichsten Bildhauerarbeit hinzog. Dies Vestibule war mit weißem und blauem Marmor gepflastert und so prachtvoll seine Gemälde und Sculpturen, war es doch nur das Vorzimmer eines Saales, dessen Glanz nicht seines Gleichen in London hatte. Dieser bildete eine große Halle, 180 Fuß lang und 100 breit, und 70 Ellen hoch. Bei Tage wurde sie von einer Kuppel aus dem reichsten Beinglas, bei Nacht von zwei- hundert glänzenden Gaslampen erleuchtet, die aus den anmuthigsten Blumenformen von Gold, Silber und Bronze herborzüngelten. Die Mauern waren in kleine Gemächer abgetheilt; und die Wände mit Gemälden geschmückt, welche die Aufmerksamkeit jedes Besuchenden hätten fesseln müssen, wenn man sich nicht in diesen Räumen um ganz andere Dinge bekümmert hätte. An der Decke war al fresco ein Götterfest auf einem zartblauen Hintergrund gemalt. An den Seiten dieses glänzenden Saales standen zahlreiche Kousette und Farofische, um die sich mit Ausnahme eines einzigen, und gerade des auffallendsten, eine Menge elegant gekleideter Männer, ganz in das Spiel vertieft, drängten. Andere standen in Gruppen bei einander, rauchend und plaudernd, während wieder Andere zu Zwei und Drei in dem Saale auf- und abgingen, was jedoch nicht das geringste Geräusch hervorbrachte, da der dicke reiche scharlachne und schwarze Teppich das Auf-treten ihrer Füße nicht hören ließ. Noch Andere lagen in den umherstehenden Fauteuils, oder beobachteten die Spieler, Bediente, alle in schwarzen Sammet gekleidet, bewegten sich still zwischen den Gruppen umher und boten Sorbet und Eiswasser den Gästen an, die eine Erfrischung wünschten. Die Stimmen der zweihundert Anwesenden brachten ein beständiges monotones Geklämmel hervor, das durch das scharfe Rauschen der mit Empfahe auf den Tisch gelegten Karten, oder das Raseln der Roulettekugel, oder das Klingeln des Silbers und der Goldstücke unterbrochen wurde, während zuweilen ein plötzlicher Ausruf — sei es der Freude oder des Unwillens, je nachdem gewonnen oder verloren wurde — über die Versammlung hinscholl. In dieser glänzenden und stolzen Arena waren unter der Maske vornehmer Eleganz die finsternsten Leidenschaften des menschlichen Herzens losgelassen, und mehr Opfer waren hier gefallen, als in den Amphitheatern von Rom, wenn Nero den Kampfspiele zusah. Der einzige Unterschied war, daß in Rom Thiere die Menschen zerrissen, während hier die Menschen sich unter einander aufrieben.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn ein Dichter seine Schwäche fühlt, lehnt er sich an

Auf der Hochzeitsreise ist die Frau das Handgepäck ihres Gatten, später ein schwerer Koffer.